

BUCHBESPRECHUNGEN

Spirituelle Theologie

Arinze, Francis Kardinal: Brücken bauen. Im Gespräch mit H. S. Ruppert. Augsburg: Sankt Ulrich 2000. 132 S., geb., DM 29,80.

Zu den großen Themen unserer Zeit gehört schon seit etlichen Jahren der sogenannte „interreligiöse Dialog“. Viele sind von diesem Projekt begeistert, manche freilich ohne genau zu wissen, worum es eigentlich geht. Andere hingegen reagieren eher zurückhaltend und fragen: Warum sucht die katholische Kirche jetzt auf einmal das Gespräch mit den anderen Weltreligionen? Muß man nicht befürchten, daß der Wahrheitsanspruch des Christentums dabei zu kurz kommt? Welche Früchte darf man tatsächlich von einem solchen Dialog erwarten?

Unter dem nicht zuviel versprechenden Titel „Brücken bauen“ werden in diesem Buch die Antworten dokumentiert, die Kardinal Arinze auf entsprechende Fragen gegeben hat. Er ist seit 1984 Präsident des päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog und daher mit dem Thema intensiv vertraut. Das einfühlsame und außerordentlich lebendige Interview wurde organisiert von Helmut S. Ruppert, dem Chefredakteur der KNA in Bonn, der F. Arinze schon aus gemeinsamen Studienzeiten in Rom kannte. Dies mag dazu beigetragen haben, daß zunächst einmal ganz persönlich über dessen familiäre Ursprünge, über die Kirche in Nigeria und über afrikanische Religionen berichtet wird.

Die folgenden Ausführungen über den interreligiösen Dialog behandeln fast alles, was in diesem Zusammenhang diskutiert wird. Dazu gehören u.a. seine aktuellen Chancen und Risiken, die politischen Voraussetzungen (z.B. Kultfreiheit), die wesentlichen Aufgaben des päpstlichen Rates und seine bisherigen Erfahrungen, die Rolle der Weltreligionen in Gottes Heilsplan, religiöser Fanatismus und Fundamentalismus, Inkulturation und Mission, Formen des Miteinanders im Gebet und bei Festen, auch der Begriff „Weltethos“ und vieles andere mehr. Die Frage nach dem erwünschten Ziel des Dialogs aber wird un-

mißverständlich wie folgt beantwortet: Es geht um respektvolle Begegnung und wechselseitige Bereicherung, um Offenheit für Gottes unendliche Liebe und Wachstum im eigenen Glauben, um gesprächsbereite Zusammenarbeit. „Alles, was darüber hinaus denkbar und möglich sein könnte, wollen wir getrost der göttlichen Vorsehung überlassen.“ (107) Zwar hat jeder Mensch vor Gott die Pflicht, die religiöse Wahrheit zu suchen, und wenn er sie gefunden hat, ihr zu folgen. Gewalt oder Druck als Mittel der Glaubensverbreitung sind hingegen mit der Menschenwürde unvereinbar. Die Vorstellung einer „Welteinheitsreligion als bloßes Gemisch verschiedener Zutaten“ wird infolgedessen scharf zurückgewiesen. Sie wäre nicht besser als Synkretismus.

Die positiven Entwicklungen und Früchte der bisherigen Arbeit spielen sich vor allem auf lokalen Ebenen ab. Sie zeigen, daß der interreligiöse Dialog keine bloße akademische Debatte blieb, sondern von vielen als notwendige Konsequenz der christlichen Liebe verstanden wurde. Obwohl seine Ziele auch in Zukunft nur mit Geduld erreicht werden können, weil sie von bestimmten, noch nicht erfüllten Bedingungen abhängig sind, gibt es für ihn keine realistische Altemative. Möge das hier dokumentierte, sympathische Interview mit Kardinal Arinze (sein Name bedeutet „Dank sei Gott“) zu eben dieser Einsicht ermutigen.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Berger, Klaus: Was ist biblische Spiritualität? Gütersloh: Quell Verlag 2000. 245 S., brosch., DM 29,80.

Dieses Buch will die dringend nötige Rückbesinnung auf grundlegende biblische Aussagen und Dimensionen christlicher Spiritualität in die Wege leiten (17). Infolgedessen versucht es zunächst zu klären, was überhaupt mit „Spiritualität“ gemeint sei und was in der Praxis unserer Zeit zu kurz komme. Weiterhin möchte der Heidelberger Neute-

stamentler einen Beitrag zur Erneuerung der Exegese leisten und dem Modell der „scholastischen“ die „monastische“ Theologie an die Seite stellen.

Ein Leser der alten Schule wird sich mit diesem Buch vermutlich schwer tun. Er war es gewohnt, daß eine *quaestio* (ein „Problem“) durch wissenschaftliche Erörterung mit *pro* und *contra* gelöst wurde (*disputatio*). Hier aber erlebt er eine bunte Abfolge von Schritten, nämlich Lektüre (*lectio*), Bedenken und „Wiederkäuen“ von Texten (*meditatio*), erbauliche Rede, Gebet, Hymne (*Oratio*) und persönliches Sich-Einlassen (*contemplatio*). Der Autor bietet, wie schon recht bald deutlich wird, kein „System“, sondern er will vor allem überraschen und zum Staunen bringen (224/225).

Wer aber dieser ganz anderen Methode innerlich zustimmt, kann eine Fundgrube praxisnaher Spiritualität entdecken, die ihn faszinieren wird. Am besten beginnt man mit den bekannten und doch oft vergessenen „Zugängen“: z.B. Furcht, Geduld, Sehnsucht, Freude, Übermut (83–129). Erst auf den zweiten Blick hilfreich erscheinen die großen biblischen Bilder: z.B. Feuer und Wüste, Licht und Weg, das Kind und die Braut (19–82). Von den klassischen Schriftstellen, die ausführlich erläutert werden, haben mich die folgenden besonders nachdenklich gemacht: Gottes Reich mit Gewalt nehmen (149), Einssein mit Gott (174) und Gott alles in allem (179). Zu den „Werken“, die K. Berger als „Heiliges Tun“ bezeichnet, gehören nicht nur Schweigen, Wachen und Beten, sondern auch Bilder ansehen, Danken, Singen, Feiern und Kämpfen (185–204).

Die letzten 35 Seiten des Buches sind der Theologie der biblischen Spiritualität gewidmet. In diesem Zusammenhang werden auch die Anliegen, Fragen und Klagen, die schon in der Einleitung skizziert wurden, noch einmal aufgegriffen: Konsequenter Orientierung an den christologischen Metaphern und Symbolen des 1. Jahrtausends und des Neuen Testaments (208), keine Angst vor der Sichtbarkeit des Christentums im öffentlichen Leben (215), der dreieinige Gott als religiöses Thema (219), die mystische Erfahrung Pascals und nicht die der Philosophie, keine abstrakte und geschichtsferne Theologie (226), die Unterschiede zwischen den Religionen im Bereich der Mystik (237).

Vieles spricht dafür, daß die verborgenen

Schätze, die dieses Buch sozusagen aus dem eigenen „Keller“ des Christentums wieder in Erinnerung ruft und ins Licht rückt, für die Zukunft der Volksfrömmigkeit von großer Bedeutung sind. Trotzdem frage ich mich, ob die Übereinstimmungen und Differenzen im interreligiösen Vergleich und die „Intoleranz“ des biblischen Gottes, die der Autor eindrucksvoll andeutet, nicht doch noch tiefer reflektiert werden müssten. Seine „monastische“, von alten und modernen Zisterziensern inspirierte Theologie ist ohne Zweifel in hohem Maße anregend und weiterführend. Aber ihre „Systemlosigkeit“ ist nicht nur ein Vorteil. Die abschließende Behauptung, daß die Frage nach Leben und Tod in der Bibel der Liebe übergeordnet sei (240), scheint mir zumindest ergänzungsbedürftig (-fähig) zu sein, da wir doch wissen, „daß wir aus dem Tod in das Leben hinübergangen sind, weil wir die Brüder lieben“ (1 Joh 3,14). Leider aber wird dieser wichtige Gedanke nicht weiter diskutiert.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Derwahl, Freddy: Eremiten. Die Abenteuer der Einsamkeit. München: Pattloch 2000. 302 S., geb., DM 39,90.

Leenen, Maria Anna: Einsam und allein? Eremiten in Deutschland. Leipzig: St. Benno Verlag 2001. 143 S., brosch., DM

Nur wenige heutige Menschen können sich vorstellen, in völliger Einsamkeit zu leben: nicht nur für einige Tage zur Einkehr oder Erholung, sondern als dauernde Lebensform, getragen von einer Spiritualität, die einen in dieser Einsamkeit überleben und Gott finden lässt. Der belgische Journalist, Drehbuchautor und Romancier F. Derwahl wagt sich an die Abenteuer und Abenteurer der Einsamkeit heran. Man merkt dem Buch an, daß es nicht von einem trocken-nüchternen Theologen geschrieben wurde, sondern bewusst die Lesebedürfnisse und das Sprachgefühl unserer Zeit anspricht: spannend soll es sein, gut und gefällig zu lesen, den Leser nicht überfordern mit zuviel schwergewichtigem Inhalt.

Es lässt sich darüber streiten, ob solche Ansprüche an Literatur genügen. Sicher ist, daß Derwahls Buch spannend geworden ist. Er er-

zählt Geschichten von Einsiedlern und Eremiten, von Männern und Frauen (genauer gesagt nur einer Frau, nämlich der im 20. Jahrhundert lebenden und 1990 verstorbenen Kamaldolenserin Nazarena), die alles hinter sich gelassen haben, um sich ganz auf die Einsamkeit (und auf Gott?) einzulassen. Robert Lax, der 90jährige Avantgarde-Dichter, und Thomas Merton, die Wüstenväter und ein kurzer Absteher zu Tao-Heiligen, der „Schleier Buddhas“, Sufis und Essener, die Säulenstehender des 4. Jahrhunderts in Syrien, Kamaldulenser und Zisterzienser – man könnte sagen, von allem etwas ist in dem Buch enthalten. Die Geschichten und Berichte ähneln einem Sturzflug durch die Zeiten und Jahrhunderte. Eben noch im Hier und Jetzt, wird man im nächsten Augenblick zurückgeführt in die Zeit des Antonius vor 1600 Jahren, um gleich darauf wieder anderswo zu landen und Momentaufnahmen von eremitischem Leben vor Augen führt zu bekommen.

Das Spannende an diesem Buch – diese exzellent erzählten, ungemein farbig und lebendig geschilderten Momentaufnahmen – ist zugleich seine und des Lesers Last. Denn wer nicht bereits vorab einiges weiß über Eremitentum und Einsiedler, über die solchem Tun und Leben zugrundeliegende Spiritualität, wer nicht wenigstens über Grundkenntnisse der Geschichte der christlichen Spiritualität verfügt, der ist überfordert: nicht durch die Tiefe und Gewichtigkeit des Inhalts, sondern durch die immense Fülle der in raschstem Tempo abgehandelten Details und Informationen. Es dürfte kaum einem ahnungslos – unbefangenem Leser gelingen, diese Fülle gedanklich zu ordnen und zu differenzieren, um mehr als den Eindruck zu gewinnen, daß Eremitentum etwas ungeheuer Kämpferisches, Aufregendes und Exzentrisches ist. Aber vielleicht ist dies gar nicht das Ziel des Autors. Vielleicht wollte er nur auf unterhaltsame und packende Weise Menschen von heute nahe bringen, daß es auch noch völlig andere Lebensformen gibt, als viele es sich träumen lassen. So gesehen ist das Buch auf jeden Fall eine anregende Lektüre.

2. Ganz anders, viel behutsamer und leiser nähert sich Maria Anna Leenen dem Thema Eremiten und Einsamkeit, fast möchte man formulieren: von der spirituellen Seite. Sie beschränkt sich in ihren Berichten auf Eremiten in Deutschland und erzählt von Besuchen bei

EinsiedlerInnen, von Gesprächen und Begegnungen mit ihnen. Es werden keine Namen genannt, die EinsiedlerInnen und EremitInnen wollen unerkannt bleiben, und M.A. Leenen respektiert diesen Wunsch. Etwas von der alltäglichen, ruhigen und gar nicht spektakulären Lebensweise dieser Menschen scheint auf, wie sie ihren Tag gestalten, was sie essen, wie und wann sie beten, welche Kontakte sie noch zur „Außenwelt“ haben. Man ist erstaunt zu erfahren, daß so manche Einsiedlerin sich ihren Lebensunterhalt mit Mesnerinnenarbeiten verdient, daß sehr wohl Besucher, die ein Gespräch, einen Rat erhoffen, kommen dürfen und willkommen sind. Selbst ein Kühlenschrank, Waschmaschine und Telefon können sich in einer Einsiedelei finden, einfach aus Zweckmäßigkeit oder einer bestimmten Notwendigkeit heraus bedingt. Wesentlich für alle Formen des Eremitentums ist das Gebet, das im inneren Schweigen Ausgerichtet-Sein auf Gott, ein Sich-Beschränken auf das Einfache, Notwendige in den materiellen Dingen, und eine klare Regel für den Tagesablauf, denn, so sagt Bruder Benedikt, ein Eremit aus einer Bergklause: „Die größte Gefahr ist, daß man versandet. Dass man in so einen Alltagsdusel hineinkommt und der große Ansatz verloren geht. Man kapriziert sich dann auf Kartoffelanbau, Baugeschichten, Studium und tausend solcher Sachen. Stille und Einsamkeit bewirken eine innere Spannung. Wenn man diese Spannung nicht hält oder nicht halten kann, geht man entweder in irgendeine Leistung herein oder man landet im Sumpf. Akedia oder Aktionismus.... Manchmal ist das Leben hier auf Messerschneide.“ (35).

Ein Vorwort von Josef Sudbrack SJ, ein Exkurs über die Bedeutung des Eremitentums innerhalb der Kirche und seine Entwicklung im Lauf der Kirchengeschichte sowie eine kurze Abhandlung über kirchenrechtliche Fragen von Marianne Schlosser runden das kleine, aber in sich stimmige und ansprechende Buch ab, das nicht von Abenteuern erzählen, sondern in jenes sehnsuchtsvolle, bloße Schweigen, Hören und Dasein hineinführen will, das den Reichtum und zugleich die Armut des Eremitenseins ausmacht.

Karin Frammelsberger

Painadath, Sebastian: Das Sonnengebet. Ein Übungsbuch zum Tagesbeginn. München: Kösel 2000, 136 S., brosch., DM 26,90.

„Der Leib ist die Ursprache des Menschen ... Der Leib ist der erste Ort der Gotteserfahrung. Im Bewusstwerden der eigenen Leiblichkeit geschieht das Erwachen des menschlichen Geistes zum göttlichen Geist. Der Leib ist der Tempel des menschlichen Geistes, der ständig unser Leben ganzheitlich verwandelt. Daher ist das Beten nicht ausschließlich als eine geistliche Übung zu verstehen; der ganze Mensch in seiner leib-geistigen Einheit öffnet sich zum göttlichen Grund. Leib ist die Ursprache des Gebetes.“ So S. Painadath in seiner Einleitung (9).

Das vorliegende Übungsbuch stellt das „Sonnengebet“ vor, das zur Zeit des Sonnenaufgangs geübt werden sollte und das über alle Grenzen von Religionen und Kulturen hinweg möglich ist. Nach einer Einführung kommen im zweiten Kapitel des Buches die Grundübungen zur Sprache: Ein Impuls wird mit einer Übung und einer Aussage verbunden, dazu steht ein Zitat aus dem Neuen Testament und eines aus den indischen Schriften – z.B. „... bejaht ...“: Die Arme ausbreiten, sich weiter öffnen, und zum ersten Mal bewusst in das Taggesicht schauen und die Sonnenstrahlen wahrnehmen. – „Dieser Tag ist eine Gnade und ein Auftrag. Mit Freude begrüße ich die Sonne des neuen Tages.“ – „Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind.“ (Johannes 3,31) – „Aus dem Nichts führe mich in die Fülle. Aus der Finsternis führe mich ins Licht. Aus dem Tod führe mich in die Unsterblichkeit.“ (Brihadaranyaka Upnishad 1,3,28)

Im dritten Kapitel sind Varianten des Sonnengebets angegeben, denn jeder Übende sollte für sich eigene Formen erarbeiten. So z.B. die Yoga-Form des Sonnengebets (Suryanamaskar), die – bezogen auf die sieben Kraftzentren (Chakras) – ein klassischer Weg zur Erfahrung der Leib-Seele-Harmonie in sich und im Kosmos ist. Kapitel IV gibt Übungsvorschläge für verschiedene Zielgruppen: Kinder, Jugendliche, Erwachsene, Senioren, Kranke. In Kapitel V liest man „Gelebte Erfahrungen mit dem Sonnengebet“ – diese sollen uns Mut machen auf dem Weg des Son-

nengebets und uns auch verdeutlichen, dass es sich nicht um einen Leistungssport handelt, sondern um die Veränderung des Lebens und eine Vertiefung der Einheit mit Gott.

Rita Haub

Tück, Jan-Heiner: Gelobt seist Du Niemand. Paul Celans Dichtung – eine theologische Provokation. Frankfurt: Josef Knecht 2000. 176 S., geb., DM 32,-.

„Celan wußte, daß er zu den Schwierigen zählte, er nahm das Recht in Anspruch, einer zu sein.“

So heißt es in den „Erinnerungen an Paul Celan“ (1986, 15) von G. Baumann. Dies gilt für seine Person ebenso wie für sein Werk. Das „Fundbuch der Gedichtinterpretationen“ (W. Segebrecht) zählt unter dem Stichwort Paul Celan auf 17 Seiten Fundorte und Autoren auf, die sich mit seiner Lyrik intensiv befaßt haben. Bei Goethe sind es nur 3 Seiten mehr und bei Rilke 24! Schon diese einfache Rechnung macht deutlich, was Goethe im 18. und Rilke im 19. Jh. war, gilt für Celan im 20. Jh.: Alle drei überragen die deutsche Dichtung ihrer Zeit.

Wenn der junge Theologe Tück der Celanforschung nun ein weiteres Werk hinzufügt, so ist es schon deshalb zu begrüßen, weil Celans Dichtung immer noch zu sehr eine Sache von Experten ist. Sowohl die Mehrdeutigkeit seiner Lyrik erschwert den Zugang, als auch die zu Celans Lebzeiten tabuisierte Auseinandersetzung mit dem Genozid am jüdischen Volk durch ungläubige, aber getaufte Christen aus Deutschland. Seine Dichtung bewegt sich, wie Tück formuliert, „im Zwiespalt von Mörder- und Muttersprache“ (33), dem Celan im Suizid 1970 in Paris erlegen ist. „Mit einer Grabschrift, der Todesfuge, ist er zuerst unter uns getreten“, heißt es 1959 in den Poetik-Vorlesungen in Frankfurt (Ingeborg Bachmann), „und mit sehr leuchtenden, dunklen Worten, die eine Reise bis ans Ende der Nacht machen.“

Können wir uns erst heute, mit einem zeitlichen Abstand, Celans Werk nähern? Tück gibt dem Leser in drei Kapiteln Orientierung. Er gibt a) einen gut recherchierten biographischen Überblick, b) Deutungen von Gedichten religiösen Inhalts aus dem Zyklus „Die Niemandsrose“ (1963), c) theologische Anregungen, die in eine Theodizee-Empfindlichkeit und Ökumene der Erwartung münden.

Bemerkenswert ist die äußerste Vorsicht des kath. Interpreten. Er stellt „Es war Erde in ihnen“, „Psalm“, „Benedicta“ und andere Gedichte aus der „Niemandsröse“ immer unter die *conditio judaica* (104). Über den Anfang der zweiten Strophe des ersten Gedichtes, das er deutet (Sie wurden nicht weise, erfanden kein Lied, / erdachten sich keinerlei Sprache) schreibt Tück: „Sicher ist lediglich, daß die Situation dem Denken ebenso inkommensurabel ist wie sie sich dem Ausdruck im Lied versperrt. Sie verschlägt die Sprache.“ Tück zeigt auf, wie Celan sich in seinem Werk einer christl. Auferstehunghoffnung verweigert (151), und er spürt ikonoklastische Züge auf, z.B. in seinem „Psalm ... Gelobt seist du, Niemand.“ Aber Celan schreibt keine Antibibel, wie einige Forscher behaupten (M. Janz), sein Psalm gibt vielmehr Zeugnis eines Ringens, „das durch das paradoxe Zugleich von Zweifel und Glaube einen Raum der Offenheit schafft,

in dem sich die ‚Unmöglichkeit‘ einer Begegnung mit dem ganz Anderen vielleicht doch ereignen könnte“ (79). Später, in einem Exkurs (138f.), verweist der Autor auf die letzte Rede Karl Rahners, dem das göttliche Geheimnis immer das Unbegreifbare, Namelose, Unnennbare war.

Überschneidungen der Theologie und der Lyrik Celans gibt es im religiösen Sprechen zu Gott. Celans abgrundtiefe Frömmigkeit ohne Glauben (Moshé Feldenkrais) erhält die Spannung zwischen Glaubensverlust und Sinnsuche aufrecht. Sein Werk bewahrt uns vor ‚Papageien-Theologie‘ (135) und Gottprotzigkeit (E. Canetti, 143). Die Ehrfurcht der Juden, den Namen Gottes überhaupt auszusprechen, rüttelt uns Christen auf. Kann man eine Ökumene der Erwartung, wie es Tück nennt, treffender formulieren als in Celans ‚Meridian‘? „Wo Gott nahe ist, geht die Zeit zu Ende.“

Georg Maria Roers SJ

In Geist und Leben 3–2001 schrieben:

Andreas R. Batlogg SJ, geb. 1962, Dr. theol., Redakteur „Stimmen der Zeit“. – *Karl Rahner*, Jesus-Forschung, Literatur und Theologie.

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, geb. 1945, verh., Dr. phil. habil., Dr. theol. h.c., Prof. für Religionsphilosophie an der TU Dresden. – Kulturgeschichtliche und anthropologisch-ethische Fragen.

Medard Kehl SJ, geb. 1942, Dr. theol., Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie. – Kirche und moderne Kultur, Jugendarbeit.

Ralf Miggelbrink, geb. 1959, verh., Dr. theol., Professurvertreter Systematische Theologie Uni Essen. – Gotteslehre, Ökumenische Theologie, Soteriologie, Ausbildung von Religionslehrern.

Sebastian Painadath SJ, geb. 1942, Dr. theol., Leiter des Ashrams Sameeksha (Indien). – Interreligiöser Dialog, geistliche Seminare, Exerzitien, theologische Vorlesungen, Spiritualität, Mystik.

Christian Schuler, geb. 1963, Dipl. theol., Journalist, Sprecher und Sprecherzieher beim Bayer. Rundfunk.

Josef Sudbrack SJ, geb. 1925, Dr. theol. habil., Schriftsteller, 1979–1986 Chefredakteur GuL. – Mystik, Spiritualität, Exerzitien.

Gabino Uríbarri, geb. 1959, Dr. theol., lic. phil., Dozent für dogmatische Theologie in Madrid. – Geistliche Begleitung, Evangelisierung, Spiritualität, Theologiegeschichte.